

Tiere sind vollwertige Sozialpartner

Ein Interview mit der Psychologin und Wissenschaftlerin Dr. Andrea Beetz



Dr. Andrea M. Beetz (36), Diplompsychologin und Autorin, beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der Interaktion zwischen Mensch und Tier.

Sie forscht und lehrt am Institut für sonderpädagogische Entwicklungsförderung und Rehabilitation der Universität Rostock und lebt mit ihrem siebenjährigen Hund Asmo in Erlangen.

Im Mittelpunkt ihrer Studientätigkeit steht die Forschung zu positiven Effekten von Tieren sowie tiergestützten Interventionen bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

Warum brauchen Menschen Tiere um sich?

Dr. Andrea Beetz: Jeder Mensch braucht Natur und Tiere für seine gesunde körperliche und geistige Entwicklung. Die Menschheit hat sich über eine ganz lange Zeit in der Natur entwickelt, zusammen mit Tieren, sodass es bei uns eine fast angeborene Hinwendung zur Natur gibt. Es ist uns ein Bedürfnis, auf Tiere zu achten und Beziehungen zu ihnen herzustellen. In Zukunft wird die Rolle der Tiere in unserer Gesellschaft immer wichtiger.

Wie begründen Sie das?

Dr. Andrea Beetz: Sozialbeziehungen werden komplizierter. Es existieren weite Distanzen durch Arbeitsplätze und Fernbeziehungen. Es wird ständig von uns gefordert zu funktionieren, E-Mails zu beantworten, immer erreichbar zu sein – auf dem Level eines großen sozialen Stressors. Die meisten Menschen wünschen sich eine feste Beziehung und hätten gern, dass die Kinder in der Nähe wohnen, um Kontakt zu haben – aber das ist heutzutage oft schwierig. Heimtiere bieten die Möglichkeit, erstens, täglichen Stress abzubauen und zweitens, einen wirklichen Sozialpartner zu Hause zu haben.

Das Tier als Partner- oder Kinderersatz?

Dr. Andrea Beetz: Nein, das Tier soll kein Ersatz sein. Aber es ist ein richtiger vollwertiger Sozialpartner, ein Familienmitglied. Jemand, der Ihnen soziale Unterstützung gibt, um den Sie sich kümmern dürfen. Es ist ein schönes Gefühl zu spüren: Es gibt jemanden, für den ich wichtig bin.

Thema: Tiergestützte Therapien. Welche heilenden Momente im Umgang mit Tieren gibt es?

Dr. Andrea Beetz: Tiere wirken ganzheitlich bei allen möglichen Krankheitsbildern. Tiere helfen, sich zu entspannen; ein wichtiger Aspekt, auch beispielsweise Schübe bei der MS vorzubeugen. Das ist wirklich physiologisch messbar. Untersuchungen belegen: Bei Interaktion mit Tieren sinkt die Herzschlagrate und die Herzratenvariabilität erhöht sich – man wird entspannter. Dieser Effekt ist stärker, wenn man mit einem Hund spazieren geht, als wenn man alleine geht. Voraussetzung: Der Hund ist gut erzogen und hört.

Es gibt Studien, die zeigen, dass das Streicheln eines Tieres – vor allem, wenn es das eigene ist, das Sie mögen – das Hormon Oxytocin ausschüttet. Dieses Hormon ist für viele regenerative Prozesse im Körper notwendig, sodass sich der Körper in gewissen Phasen immer wieder erholen kann. Das gleiche Hormon wird übrigens auch bei Massagen, angenehmen Hautberührungen allgemein in unserem Körper ausgeschüttet.

Gerade, wenn man keinen Partner hat für Körperkontakt, scheinen Tiere optimal ...

Dr. Andrea Beetz: Definitiv. Viele Menschen haben Probleme mit anderen Menschen; mit dem eigenen Hund, der Katze, dem Meerschweinchen gibt es keine Berührungsängste. Selbst bei einem fremden Tier ist man unbefangen. Nach einem kurzen Hallo auf der Straße kann man Kontakt aufnehmen und das Tier streicheln, ohne dass der Besitzer Sie für seltsam hält. Wenn Sie dagegen einen netten Menschen sehen

und denken: Mir ist jetzt nach Körperkontakt, dann halten Sie alle für verrückt, wenn Sie spontan danach handeln.

Wann begann der Einsatz von Tieren als therapeutische „Werkzeuge“?

Dr. Andrea Beetz: In den 1960er, 70er Jahren, als Boris Levinson in den USA mit Hunden in der Kinderpsychotherapie arbeitete. Gut 20 Jahre später hat es Deutschland aufgegriffen. Inzwischen sind tiergestützte Maßnahmen durchaus weit verbreitet, aber immer noch nicht vollständig akzeptiert. Die Krankenkassen übernehmen meistens nichts; es ist immer der Luxus des Therapeuten, ob er mit einem Tier arbeitet. Doch es gibt Hoffnung: Seit drei Jahren engagiert sich das National Institute of Health – die größte Forschungsförderungseinrichtung in den USA – auf diesem Gebiet. Sie unterstützen Forschung zu tiergestützten Therapien und zur Mensch/Tier-Beziehung.

Wird es helfen, wenn Krankenkassen irgendwann die Nachhaltigkeit dieser Therapien anerkennen und sie als verordnungsfähiges Heilmittel aufnehmen werden?

Dr. Andrea Beetz: Das glaube und hoffe ich. Wenn es größere Studien gibt, die zeigen, dass im Vergleich zu anderen Therapieformen bei tiergestützten Maßnahmen positive Effekte zu verzeichnen sind – dann wird es unausweichlich, dass die Kasse etwas übernimmt. Denkbar wäre auch, dass die Gesellschaft chronisch Kranke unterstützt, indem sie beispielsweise die Hundesteuer erlässt oder günstigere Versicherungen für Tierhalter anbietet. So könnten zumindest die oftmals hohen Kosten für ein Tier gemindert werden.